

Solo Verbo XXVI: Von Heiligem und Profanem**18. Mai 2022**

Heilig, heilig, heilig. Verrückte Welt des Geistes. Ich gestehe, dass ich mit einer Versuchung wider die Regeln des Solo-Verbo-Konzepts zu kämpfen hatte. Denn ich stellte mir vor, wie es wohl wäre, wenn ich meinen Auftritt heute in einem weißen Gewand begänne, einer priesterlichen Albe. Noch geschmückt mit einer schlichten, das noch österliche Weiß betonenden Stola. Oder schon pfingstlich-rot angesichts der verhandelten Geist-Themen. Oder auch, wokenessgemäß, mit ökologisch-korrektem und diversitätsaffinem Regenbogenmuster.

Ein Weilchen später hätte ich das heiligkeitsverheißende Kleidungsstück dann abgestreift, um einen darunter befindlichen Lübecker Ornat zu präsentieren, welcher als ursprüngliche Ratsherrenkleidung ja nur mittelbar priesterlich anmutet. Enthüllungstechnisch wäre dabei das Problem zu lösen gewesen, wie man eine gestärkte Halskrause unter einer eher schlichten Albe hätte verbergen sollen. Doch vielleicht hätte es auch ein Kollarhemd getan, ein Accessoire der pastoralen Ausgehuniform. Wahrscheinlich kennen Sie diese scheußlichen Hemden mit den Laschen im Kragen, in die man allen Ernstes einen weißen Plastikstreifen schiebt. Ach nein, der Ornat müsste es schon sein.

In einem dritten Schritt würde ich mich dann auch noch von dieser Amtslast befreien, und stünde halt so, wie Sie mich jetzt sehen, vor Ihnen. Obgleich: Man sagt dem Anzug mit einem gewissen Recht ja nach, dass er die Uniform des Geschäftsmanns sei. Und in der schwarzen Variante mehr noch des Architekten oder Künstlers, was mir schmeichelt, aber nicht ganz meiner Kragenweite entspricht. Nun, ich hätte dann wohl eher eben jenes Sweatshirt und jene Jogginghose unter dem Talar tragen müssen, die mich wohligh umhüllten, als ich an meinem Schreibtisch saß, um diese Fantasie in Druckbuchstaben umzusetzen. Seien Sie froh, dass ich Ihnen diese Zumutung erspare.

Ich widerstehe der Versuchung allerdings nicht, weil es mir peinlich wäre, sondern weil diese Reihe *Solo Verbo* heißt, und nicht *Solo Imagine* oder *Solo Video*. Und weil der Grund, warum es diese Abende gibt, die sich allein mit Worten und der Kritik an ihnen befassen, auch darin liegt, dass in der Welt der praktizierten Theologie *Textilien* inzwischen weitaus wichtiger geworden zu sein scheinen als die *Texte*, die doch zumindest in einem lutherischen Hause einen gewissen Vorrang beanspruchen sollten.

Doch warum nötige ich Sie, das hiermit nur verbal aufgeführte Camouflagen-Spiel immerhin in Ihrer Vorstellung geschehen zu lassen? Es hat gewiss nichts damit zu tun, dass ich ein paar Tage nach dem Eurovision Song Contest dem Trickkleid, welches sich im Bruchteil einer Sekunde in ein ganz anderes Röckchen verwandelt, zu einer religionsphilosophischen Würdigung verhelfen möchte. Nein, mein Verbal-Striptease, der zum Glück unvollständig und damit unanstößig bleibt, hat mit seinen drei Schritten auf dem Runway der Erkenntnis den Zweck, Ihnen die drei Outfits, in die sich unsere Lebenswirklichkeit kleidet, *ad exemplum* nahezubringen.

In der textilen Logik entspricht das klassische Priestergewand der herausgehobenen Besonderheit des Heiligen. Dieses Weiß repräsentiert neben einer gewissen – nicht immer sachlich richtigen – Unschuld auch einen göttlichen Glanz. Wenn Gäste aus streng reformierten Gegenden sich in einen katholischen oder auch einen retroliturgischen lutherischen Gottesdienst verirren, mutmaßen sie, es habe sich ein Unfall in der Nähe des Altars ereignet, weil sie sich die Präsenz mehrerer dort agitierender Ärzte nicht anders erklären können. Vollkommen falsch liegen sie damit nicht, denn dem priesterlichen Amt wird unter anderem auch die Gabe der Heilung zugeschrieben. Heiligung und Heilung sind etymologisch nicht rein zufällig verwandt.

Profanität in ihrer wurschtigsten Ausprägung zeigt hingegen der Schlabberlook der Home-Office-Kultur, welcher beispielhaft eine Nicht-Inszenierung

inszeniert. Pragmatisch-pflegeleicht-bequem kommt so ein Auftritt daher und negiert höhere Bedeutung. Alltäglichkeit ist ein Begriffsgeselle des Profanen, das sich bestenfalls noch von der einst geglaubten Heiligkeit des Feiertags abgrenzt. (Stockbesoffen in Unterhemd und Schlüßler kam ein Nachbar laut pöbelnd angestürmt, als meine Frau und ich es eines Sonntags im Lockdown wagten, in unserem Vorgarten zu musizieren. Ob wir denn gar nicht wüssten, dass man an einem Sonntag keinen Lärm machen darf.) Im Allgemeinen ist das Profane sich selbst genug und bedarf weder der Transzendenz noch irgendwelcher Überbauten.

Doch was ist nun von der differenzierungsreichen Zwischenwelt zu halten, die mit dem Ornat beginnt und mit einer schlichten Ausgehkleidung endet? Es dürfte eine Sphäre sein, die entweder von Heiligem ausgehend mit dem Weltlichen rechnet, oder aber eine Profanität illustriert, die doch Bedeutsameres für möglich hält. Die Trägerin eines Lübecker Ornats ist ohne Zweifel eine Geistliche, und irgendwie noch eine Ratsfrau gleichermaßen. Hat somit nicht allein das Seelenheil als Jenseitskategorie im Blick, sondern traut sich auch, das Himmelreich im politischen – also: dem urbanen – Leben zu suchen. Der Träger eines Preußischen Talars hingegen ist – uniformsprachlich gesehen – nicht nur Hirte, sondern auch Gelehrter, welcher akademisch überprüftes Glaubenswissen an Bildungshungrige zu vermitteln sucht. Martin Luther selbst pflegte seine Messen noch in Weiß zu zelebrieren; dennoch waren es die weltaffinen Momente der Reformation, die eine Säkularisierung der kirchlichen Kleiderkammern auslösten.

Das Kollar, dessen Aussterben ich vor einigen Jahrzehnten noch feiern zu dürfen glaubte, ist momentan wieder sehr *en vogue*, dient es Pastor*innen nun als Protest-Accessoire gegen den öffentlich zunehmenden und wohl auch innerlich erlebten Bedeutungsverlust des geistlichen Amtes. Hübsch ist, dass der Name dieses züchtigen Kragens auf das lateinische Wort für *Halsband* zurückgeht.

Dienst-, Geschäfts- und Ausgekleidung dienen meist dazu, die Aufgabe der Person vorzuordnen, dabei sowohl den Privatmenschen vor einer Bedeutungsüberfrachtung seiner Persönlichkeit zu schützen, als auch das Amtliche oder Öffentliche davor zu bewahren, dass man es für eine Laune des Individuums hält. Kleider machen stets mehr aus Leuten, aber je nach Tracht und der dazu eingenommenen Haltung lässt durch sie hindurch doch stets der Kaiser grüßen.

Das Heilige und das Profane. Mit der Bemerkung, dass mit den Zeitläuften auch in den Bedeutungen, den Abgrenzungen und Überlappungen dieser scheinbar streng getrennten Welten immer wieder neue Trends von sich reden machen, und dass es auf dem Catwalk der Religionsgeschichte so manches *Wow!* und *Ah!* zu exklamieren gibt, will ich meine Modenschau-Eröffnung nun schließen. Ein Hochzeitskleid, welches ich gern als vermählenden Abschluss auf dem Laufsteg präsentiert hätte, harrt noch der textual-textilen Vollendung.

Festhalten will ich aus den Beobachtungen, dass es neben Heilig und Profan noch ein Drittes geben muss, welches systemisch betrachtet zwischen den beiden zu verorten ist, welches historisch gesehen aber als Letztes auftritt, unsere Gegenwart prägt und – wie ich meine – eine Verheißung für die Zukunft enthält. Ganz nebenbei ist sein Name schon einmal gefallen. Es geht um das *Säkulare*. Ein schwieriger Begriff, der zunächst eher zur Verwirrung, denn zur Klärung beiträgt. Aber ich will es versuchen, im letzten von drei Schritten einer Annäherung.

1. Was ist heilig?

Sechsflügelige Drachenwesen umschwirren den göttlichen Thron und stimmen das *Sanctus* an. *Heilig, heilig, heilig*. Jesajas Vision zu seiner Berufung. So sehr der Prophet von diesem Blick ins Ewige auch begeistert sein mag: Er fürchtet um sein Leben. Denn wer den Unsichtbaren schaut, für den ist diese Welt

vergangen. Das ist weit schlimmer als die Blindheit, die einen schlägt, wenn man mitten in die Sonne blickt.

Heilig, das kann eine Grenzerfahrung sein. Es war vor gut hundert Jahren, dass ein Religionswissenschaftler namens Rudolf Otto eine allgemeine Definition des Heiligen versuchte. Otto umschrieb das Heilige als ein Geheimnis, das uns anzieht und zugleich mit Angst erfüllt. *Mysterium fascinosum et tremendum*.

Das Sakrale ist im eigentlichen Sinne kein Objekt, es ist ein Zustand, eine Erfahrung, ein Ergriffensein. Es reißt den Menschen aus seiner gewohnten Welt heraus und zieht ihn hinein ins *Numinose*, wie Rudolf Otto es nennt, ins Unbestimmte, Transzendente. Dieses Moment sei das entscheidende Herzstück aller Religion.

Der Kultus, das Ritual samt seiner Liturgie, ist vom Wesen her nicht heilig, zielt jedoch auf die Ermöglichung sakralen Erlebens, zähmt und kanalisiert das Ergehen so, dass es einen möglichst in einem Tempel und nicht gerade auf dem Klo erwischt. Sollten Sie sich jetzt fragen, ob Ihnen etwas Wesentliches entgangen ist, weil Sie niemals in einem Gottesdienst etwas derart Entgrenzendes erlebt haben, nie bei einem Abendmahl mit dem Göttlichen eingeworden sind, sorgen Sie sich nicht allzu sehr, dann wären wir schon mal zu zweit. Es lässt sich nicht erzwingen mit dreimal Heilig- und fünfzigfachem Halleluja-Singen, nicht mit priesterlichem Hokuspokus und auch nicht mit üppig ausgenebeltem Räucherwerk. (Jedenfalls nicht mit dem aus Weihrauch.)

Misstrauen Sie solchen Menschen, die ihre Heiligkeitserfahrungen immerzu erzählend vor sich hertragen! Die sind dann meistens erlogen. Wer weiß, ob nicht schon der Jesaja seinen Seraphim den einen oder anderen Flügel hinzuerfunden hat. Dass allerdings auch in kultischen Zelebrationen Trancen und Ekstasen – anscheinend oder scheinbar? – von überirdischer Natur möglich sind, zeigen die Berichte von schamanistischen Ritualen aus vielen Teilen der Welt.

Auch Orte, Berge, Gebäude, Tiere, Bäume, sogar Persönlichkeiten werden heilig genannt, wobei sie es im streng religionsphilosophischen Sinne gar nicht sind. Solche Benennungen, die durchaus an epiphane Erlebniszeugnisse einzelner anknüpfen, dienen der Ordnung und der Abgrenzung, um gesonderte Objekte oder Bereiche dem Zugriff allzu-alltäglicher Nutzung zu entziehen. So haben Tempel für gewöhnlich eine architektonisch realisierte Hierarchie, welche Teilräume stufenweise von *nicht ganz so heilig* bis *allerheiligst* ansteigen lässt, versehen mit strengen Regeln, wem unter welchen Bedingungen der Zutritt gestattet ist.

Auch wenn wir in St. Petri keinen großen Kult daraus machen, lässt sich die Stufung des Raumes nicht verleugnen. Hier im Chorbereich sitzen wir schon ein wenig „heiliger“ beisammen als unten, und eine kleine Stufe weiter haben wir den Raum für den Tisch und einen Auftritt des Ensembles aufgewertet. Früher habe ich mich für hierotopisch unempfindlich gehalten, weil ich etwa die Performance einer Tänzerin auf der Mensa im Rahmen einer Inszenierung für reizvoll halte. Als ich jedoch einmal einen Besucher dabei beobachtete, wie er den Tisch zum Ausbreiten einer McDonald's-Mahlzeit nutzte, war ich nicht ganz so entzückt. *Mad World!*

2. Was ist profan?

Mal eben an den Kühlschrank zu gehen und mit einem Stückchen Käse den Hunger stillen, ist sicherlich profan. Ein gut geplantes Essen mit Freunden an einem schön gedeckten Tisch nicht mehr so ganz. Musik, die allein dafür aufgenommen wird, um in der Lounge eines Hotels für entspannte Stimmung zu sorgen, darf man gern profan nennen. Eine Tendenz zum Heiligen hin haben jedoch nicht nur die ausdrücklich geistlich gemeinten Werke, sondern auch viele Klangwelten, die gar nicht in religiöser Absicht komponiert wurden, aber unsere Seelen öffnen für Empfindungen und Erregungen, die alles andere als banal sind. Profan ist eine Welt, die im Grunde nur sich selbst bedeutet.

Das Wort *profan* bleibt interessanterweise auf das Heilige bezogen. Meint im Lateinischen *pro fanum*: *vor dem*, im Sinne von: *außerhalb des Heiligtums*. Von diesem *fanum* kommt übrigens auch das englische Wort *fan*, denn es bezeichnet jemanden, der einen Star wie eine Heiligkeit anbetet. Schon dies allein zeigt an, dass auch im scheinbar Profanen die Sehnsucht nach dem Heiligen lauert. Wobei es schlimme Heiligungen geben kann, die das Profane niemals transzendieren. Wer Geld und Besitz für himmlisch erachtet, wird stets im Weltlichen verankert bleiben, zumal die Anhäufung pseudosakraler Güter systembedingt auf Kosten anderer geschieht. Es gibt nur wenige biblische Sprüche, die ich wörtlich nehme. Eines davon ist das Jesuswort, wonach man nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen könne.

Profanität scheint ein Projekt der hochmodernen Zeiten zu sein. Noch in der Aufklärung wurde trotz der zunehmenden Abgrenzung von der institutionalisierten Religion meist transzendenzbezogen gedacht. Und auch nicht alle Religionskritik negiert das Heilige. Friedrich Nietzsche lässt Zarathustra Gott für tot erklären und wird nie müde, die Leidensverliebtheit des Christentums zu verspotten, und doch sehnt er sich nach Erhabenheit. Karl Marx hingegen verachtete die Weltverdoppelung durch den Glauben und suchte das Heil in politisch-innerweltlicher Erlösung. Nichts jedoch hat das Heilige so obsolet gemacht wie der neoliberale Kapitalismus, für den der christliche Glaube nur noch als Alibi fungiert. Donald Trump brauchte gleich zwei Bibeln, um den Amtseid zu schwören.

Insbesondere die medienaffinen Denker, wie zum Beispiel der Germanist Jochen Hörisch, gehen davon aus, dass unsere Welt eines baldigen Tages sich selbst genug sein könnte. Hörisch leitet dies davon ab, dass symbolische Repräsentationen sich immer mehr der realen Welt angleichen. Einst verwies noch ein Stück Brot auf eine weltferne, aber in die Welt hineinreichende Gnade; ein optimiertes Leben in einem selbsterschaffenen virtuellen Universum bedeutet hingegen nichts Anderes als eine zum Traum hin modifizierte

Diesseitigkeit. Bei mir ist es immer ein wenig tagesformabhängig, ob ich eine gänzlich profan werdende Welt eher fürchte oder doch erhoffe. *Imagine there's no heaven ... And no religion, too.*

3. Was ist säkular?

Das Wort *saeculum* meint eigentlich *Jahrhundert* oder *Zeitalter*, wird aber heute im fremdwörtlichen Gebrauch etwas anders, nämlich im Sinn von *weltlich*, benutzt. *Säkularisation* nennt man die Übergabe von geistlichen Besitztümern in die öffentliche Hand. In der napoleonischen Zeit geschah dies durch Enteignung. Heute verkaufen Religionsgemeinschaften freiwillig Gebäude und Ländereien, die sie sich nicht mehr leisten können. So findet man dementsprechend, zum Beispiel in den Niederlanden, Kirchen, die zu Bibliotheken, Architekturbüros oder Nachtclubs umgewidmet wurden. Die verkehrsbegeisterten Lübecker Stadtplaner der Nachkriegszeit hatten für die damals sehr beschädigte und für Gemeindezwecke nicht mehr dringend benötigte Petrikerche die Idee, sie in ein Parkhaus zu verwandeln.

Neben der *Säkularisation*, die eigentlich einen Rechtsakt darstellt, ist aber auch noch der sehr ähnliche Begriff *Säkularisierung* gebräuchlich, und zwar vorwiegend in der Soziologie. *Säkularisierung* steht für *mentale* Verweltlichung, für die abnehmende innere Bindung an die Konfessionen, für die Überführung geistlicher Kategorien in weltliche Erfahrungen, wonach sich zum Beispiel ein Wort wie *Sünde* auch ohne geheiligten Überbau erschließt. In der Regel haben Theologie und Kirche diese Entwicklung als tragisches Geschehen beklagt. Allerdings gibt es Ausnahmen. Der Barth-Schüler Friedrich Gogarten leitete die Tendenz zur Säkularisierung direkt aus der christlichen Offenbarung ab. In Christis kommt Gott zur Welt und wird somit weltlich. Der sonst eher konservative Dietrich Bonhoeffer deutete in seinen Briefen aus der Haft ein kommendes religionsloses Zeitalter an. Es sei an der Zeit, meinte er, mit einer nicht-religiösen Uminterpretation der Glaubensaussagen zu beginnen. Eine

ganze Reihe amerikanischer Theologen sowie die deutsche Dorothee Sölle nahmen die Herausforderung an, jedoch ohne mit ihrer Gott-ist-tot-Theologie einen tiefen Eindruck im kirchlichen Leben zu hinterlassen. Es gibt aber viele gute Gründe, in ihren schemenhaften Spuren weiter zu wandeln.

Ist es denn wirklich zu bedauern, dass sich für die meisten Menschen der westlichen Welt der Beziehungsrahmen für ihre Suche nach Bedeutung gewandelt hat? Dass ein persönlich vorgestellter Vater im Himmel und eine Erlösung durch den stellvertretenden Tod des Heilands für die meisten nur noch als ein Relikt aus voraufgeklärten Zeiten erinnerlich bleibt? Muss Religion immer *Gott* sagen? Noch einmal ESC, jetzt nicht mit Kleid, dafür mit rhetorischem Trick: Wie immer, kurz vor der Liveschaltung *Das Wort zum Sonntag*. Millionen Zuschauer. Sympathisch, das Auftreten der Theologin vor der Silhouette Dresdens. Anschauliche Bilder, Fragen, die direkt ins Herz gehen. *Wird sie es schaffen?*, frage ich mich bang, zweieinhalb Minuten lang. Dann – rumms! – kommt es, das schöne, meist leere Wort, gleich dreimal hintereinander. Was Gott will und von uns fordert und wie er uns zu helfen gedenkt. Chance vertan. Dann Charpentiers *Te Deum*. *Allemagne: zéro points*.

Wir brauchen eine säkulare Theologie, die auf heutige Fragen die Antworten nicht mehr im Vorgestern sucht. Neue Begriffe, neue Narrative, die dem Wandel der Zeiten Tribut zollen. Die Fragen, die man früher den Kirchenleuten stellte, sind noch fast die gleichen, sie hören sich nur anders an und wollen nicht durch frommes Geschwätz der vermeintlich besser Glaubenden beleidigt werden. Oft reicht es zuzuhören, und Menschen finden ihre eigenen Hoffnungsbilder.

Manchmal kann ein biblisches Zitat die Gegenwart erhellen, aber sehr oft auch gar nicht. Nichts gegen ein Sanctus, welches gesungen an einst geglaubte Heiligkeit erinnert. Vor allem dann nicht, wenn nur Minuten später ein Klagelied von *Tears for Fears* so ergreifend die Einsamkeit und Verlorenheit in einer immer verrückter werdenden Welt besingt.

Gott als den großen *einen* väterlichen Sinn, der alles kann und alles weiß und angeblich allen Menschen gilt, ist eine übergriffiges Fantasiemonstrum religiöser Besserwisser. Einen solchen Gott können wir getrost vergessen. Nicht jedoch das, wofür der Name – säkular gelesen – steht, für eine Hoffnung über das banale Jetzt hinaus, für einen Trost, der tragen sollte angesichts der Angst – und für die Liebe in der unendlichen Vielfalt ihrer Gestalten. Wenn ein menschlicher Geist es lernt, genau in sich hineinzuhorchen, dabei sowohl die Höhe des Himmels als auch die Tiefe des Meeres zu ergründen, um nicht im eigenen Innern zu verdorren, dann ... Wenn ein menschlicher Geist es vollbringt, auch jenseits des Eigenen, im Anderen und in den Anderen, vielleicht sogar im ganz, ganz Anderen, ein Wort des Lebens zu finden und es liebevoll mit Anderen zu teilen, dann möge so ein Geist gern heilig, heilig, heilig heißen.